

## Interkulturelles Miteinander

### Zum Unterrichten in die Moschee

*Erika Leineweber (71) ist eine von neun Frauen aus der katholischen Kirchengemeinde Leinfelden (Deutschland), die wöchentlich in der örtlichen Moschee muslimischen Kindern bei ihren Hausaufgaben helfen. Wie diese Initiative entstanden ist, und was sich daraus entwickelt hat, berichtet sie selbst.*

Es begann mit dem 11. September 2001 – den Anschlägen auf die New Yorker Zwillingtürme; maßloses Entsetzen packte uns alle. Schnell wurde das Schockerlebnis zu einer undefinierbaren Angst, die bald schon in allen Muslimen potentielle Terroristen sah. Auch in unserer Stadt Leinfelden-Echterdingen, bekannt durch den dort liegenden Stuttgarter Flughafen, nahm das Misstrauen zu, vor allem gegenüber den Türken, von denen es viele in unserer Stadt gibt.

In unserer Kirchengemeinde St. Peter und St. Paul kam der Gedanke auf, wir Christen müssten doch ein Zeichen setzen als Gegengewicht zu den allgemeinen Verdächtigungen. Doch gleichzeitig wurde uns auch bewusst, das wir von unsern türkischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern so gut wie nichts wussten, obwohl sie oft schon eine Generation unter uns lebten. Wir hatten, das wurde uns schmerzlich klar, aneinander vorbeigelebt.

Unseren Vorschlag, aufeinander zuzugehen, nahm die muslimische Gemeinde gerne an. Es kam zu Begegnungen, Einladungen zu unserem Gemeindefest, gegenseitigen Schnuppernachmittagen, zu Besuchen in der Moschee, gemeinsamem Fastenbrechen im Ramadan. Wir organisierten thematische Abende über „Maria in Bibel und Koran“ und „Abraham aus christlicher und muslimischer Sicht“. Allerdings kamen anfänglich nur die Männer; erst auf unsere ausdrückliche Einladung hin wagten sich auch Frauen zu uns ins Gemeindehaus.

Trotzdem: der Motor sprang nicht an. Die Sprachschwierigkeiten waren zu groß, um einen wirklich fruchtbaren Dialog führen zu können. Und auch die Gesprächsebenen passten nicht zusammen. So verlief dieser Aufbruch im Sande.

Zwei Jahre später, kurz vor Weihnachten 2004, kam von Seiten der muslimischen Gemeinde eine überraschende Anfrage an unsere katholische Kirchengemeinde:

*„Bitte helft uns! Wenn unsere Kinder in der Schule von Anfang an nicht den Anschluss finden, beginnt eine Spirale nach unten, die dann ohne Schulabschluss auf der Strasse endet“.*

Überraschend und rührend war die Begründung, warum unsere muslimischen Mitbürger diese Anfrage ausgerechnet an eine katholische Gemeinde gerichtet hatten: „Ihr glaubt auch an Gott“, sagten sie. „Euch würden wir unserer Kinder (gemeint waren die Mädchen) anvertrauen.“

Nach einer kurzen Lagebesprechung war uns klar, dass einiges auf dem Spiel stand. Würden wir das in uns gesetzte Vertrauen enttäuschen, so hätte das sicher auf lange Zeit hinaus negative Folgen für das Miteinander. Wir seien bereit, einen Versuch zu starten, war unsere Antwort. Einmal pro Woche würden wir anbieten, die Kinder bei ihren Hausaufgaben zu betreuen.

Im Januar 2005 kam es zu einem Vorgespräch im Gebetsraum der muslimischen Gemeinde – keine Kuppelmoschee mit Minarett, sondern ein großer mit Teppichen ausgelegter Raum im Hintergebäude einer alten Fabrik. Die Bedingungen für unsern Einsatz waren streng: für die Betreuung der Mädchen kamen nur Frauen in Frage;

die Hausaufgabenhilfe müsse in der Moschee und damit unter den kritischen Augen des Imams stattfinden; es dürften nur Mädchen teilnehmen, da gemischte Gruppen nicht erwünscht seien.

Wir hatten den starken Eindruck, dass der Imam, ein junger Familienvater, der kein Wort Deutsch verstand, von dem ganzen Unterfangen nicht sonderlich begeistert war. Offenkundig war es auch nicht seine Idee gewesen, sondern die Initiative einiger Gemeindemitglieder. Dennoch lief das Projekt an.

Inzwischen sind gut drei Jahre vergangen, - und es läuft noch immer. Unser Nachhilfeteam besteht aus neun Frauen, meist im Großmutteralter, darunter einige ehemalige Lehrerinnen. Einmal in der Woche kommen bis zu 25 Kinder in die Moschee – aus allen Klassenstufen und Schultypen bis zur 10. Klasse.

Vor einiger Zeit haben wir Bilanz gezogen. Ob wir viele „Fünfen“ beim Diktat oder in der Mathearbeit verhindern konnten, wissen wir nicht. Aber wir dürfen feststellen: Die Kinder kommen liebend gerne, auch weil sie nach getaner Arbeit spielen dürfen. Uns war auch klar, dass ein Nachhilfeunterricht für Einzelne effektiver wäre, und dass auch die Mütter in das Hilfsprogramm einbezogen werden müssten.

Aus dieser Überlegung heraus entstand ein wöchentliches Frauenfrühstück. Die Seniorin unseres Teams, eine über 80-jährige ehemalige Lehrerin, Mutter von vier Kindern und Oma von vielen Enkelkindern, leitet diese Treffen mit unbeschreiblicher Energie und Einfallsreichtum.

Etwa sechs bis acht Frauen kommen wöchentlich zusammen. Sie treffen sich reihum in den Familien, kochen gemeinsam und versuchen, Deutsch zu lernen, um im Alltag die nötigste Verständigung zu bewältigen. Da es auch gut deutsch sprechende Türkinnen in der Gruppe gibt, kann darüber hinaus ein echter Austausch über unterschiedliche Lebensweisen stattfinden

*Das sicher schönste Resumee unseres dreijährigen Moschee-Einsatzes ist jedoch die Feststellung, dass sich die zwischenmenschliche Atmosphäre spürbar verändert hat und Ängste auf beiden Seiten abgebaut werden konnten.*

Als erste tauchten auch die Jungen auf und durften schließlich mitmachen.

Inzwischen sind sie fast ebenso viele wie die Mädchen. Der Imam wurde immer aufgeschlossener; längst werden wir nicht mehr beaufsichtigt, und seit einem Jahr nimmt er mit seiner Frau Deutschunterricht bei einer pensionierten Lehrerin aus unserem Team.

Auch die Öffentlichkeit nahm Notiz von der Initiative: Anfang letzten Jahres bekamen wir den von unserer Sparkasse ausgeschriebenen ersten Preis für „ehrenamtliche Tätigkeit zur Förderung der Völkerverständigung unserer Stadt“ Im letzten September durften wir auch von der Caritas unserer Diözese Rottenburg-Stuttgart einen Preis für „Stärkung der Solidarität“ entgegennehmen. Die Auszeichnungen haben, so unsere Beobachtung, auch das Selbstbewusstsein unserer muslimischen Freunde gestärkt.

Vor gut einem Jahr begegneten wir auf dem Weg in die Moschee dem Imam und zwei Gemeindemitgliedern. Sie trugen dunkle Anzüge und waren im Begriff, ins Auto zu steigen. Als sie uns sahen, kamen sie noch einmal auf uns zu und baten uns, für sie zu beten: Sie seien auf dem Weg zum Oberbürgermeister, um mit ihm über ein neues Gebets- und Versammlungszentrum zu sprechen. Ihnen war ein geeignetes Gebäude angeboten worden.

Im letzten Frühjahr veranstaltete die muslimische Gemeinde ein großes Gastmahl. Wir Hilfslehrerinnen waren mit unsern Männern eingeladen, aber auch unser Pfarrer,

der Bürgermeister, der Leiter des Sozialamtes. Vielleicht war es als kleines „Dankeschön“ nach der Preisverleihung gedacht.

Allerdings hatten wir bei einer früheren Begegnung erlebt, dass eine Muslima die ihr von einem Mann zum Gruß angebotene Hand nicht angenommen hatte. Um die damit verbundenen Verunsicherungen zu vermeiden, hatten wir also die Leiterin unseres Frauenfrühstück-Kreises gebeten, doch einmal über die Unterschiede der Begrüßungsrituale zu sprechen. Als wir nun für das Gastmahl die Moschee betraten, streckten sich uns unzählige Frauenhände entgegen, auch den männlichen Gästen, sodass wir alle – auch die Männer – mit dem Händeschütteln kaum nachkamen. Nach der Begrüßung bat man uns, Platz zu nehmen. Zu unserem Erstaunen waren dieses Mal zwei große Tische in einem Raum gedeckt, nicht wie bei einem früheren Besuch für Männer und Frauen in getrennten Räumen. Um nichts falsch zu machen, fragte ich die Frau des Imam, wie die Sitzordnung geplant sei. Ihre salomonische Antwort: „Machen Sie es so, wie sie meinen!“

*In Kürze saßen alle lachend, bunt gemischt an den Tischen: Männer, Frauen, Türken, Deutsche. Und es entspannten sich lebhaftige Gespräche.*

Von meiner Tischnachbarin erfuhr ich auf meine Nachfrage, dass in frommen muslimischen Familien nach dem Essen ein langes Dankgebet gesprochen würde. Ich konnte ihr erzählen, dass auch bei uns ein Tischgebet üblich sei. So kam es, dass nach dem Essen der Imam das Dankgebet sprach, das uns Satz für Satz übersetzt wurde. Im Anschluss daran sprach auch unser Pfarrer ein sehr schönes, frei formuliertes Gebet.

Zur Zeit erleben wir mit echter Anteilnahme und damit auch sehr leidvoll, wie schwer es für unsere muslimischen Freunde ist, einen neuen Gebetsraum zu finden. Viele schnelle Zusagen erwiesen sich schon bald als Lippenbekenntnisse und werden durch bürokratische Einwände blockiert. Durch unsere Erfahrung fühlen wir uns aufgefordert, unsere Freunde bei ihrer Suche ernsthaft zu unterstützen. Nur wenn wir jetzt lernen, wie geschwisterliches Miteinander gehen kann, werden wir die Herausforderungen meistern können, die durch die Bevölkerungsentwicklung auf uns zukommen.

Vor kurzem fand ich in einem Kalender ein Wort von Mutter Teresa, das auf wunderbare Weise die Erfahrungen zusammenfasst, die wir machen durften: „Früher habe ich geglaubt, ich müsse die Menschen bekehren. – Jetzt weiß ich, ich muss sie lieben, und die Liebe bekehrt, wen sie will.“

Erika Leineweber in „Neue Stadt“(Focolarini-Zeitschrift), April 2008